Kinder und Geschlecht. Solche theoretisch fundierten und weiterführenden Reflexionen sind in diesem Buch zu finden.

Annegret Erbes

Zum Einfluss der Schule auf die Sozialisation von SchülerInnen in Genderperspektive

Davina Höblich (2010) Biografie, Schule und Geschlecht. Bildungschancen von SchülerInnen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (296 S., 34,95 Euro).

Der vorliegende Band untersucht im Rahmen einer rekonstruktiven empirischen Studie die Zusammenhänge von Schule, Biografie und Geschlecht am Beispiel einer Waldorfschule, um zu zeigen, wie Mädchen und Jungen „Anforderungen und Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit innerhalb ihrer eigenen Selbstkonstruktion" (11) im Rahmen schulisch-institutioneller Deutungsmuster und Angebote verarbeiten. Aus diesem Grund beschäftigt sich Höblich einerseits mit „Identitätskonstrukten, Habitusformationen und SchülerInnenbiografien" sowie auch mit „lehrerInnenseitigen und schulkulturell verbürgten Bildern idealer weiblicher und männlicher SchülerInnen" (11). Die geschlechterthematischen biografischen Selbstentwürfe der SchülerInnen werden in Bezug gesetzt zu konkreten Lehrpersonen und zu der schulkulturellen Ebene (39 f).

Zunächst wird hierzu der Stand der qualitativen Forschung zum Zusammenhang von Biografie, Schule und Geschlecht dargestellt (14-40). Schwerpunkte bilden die Unterkapitel „Geschlechterbezogene Schulforschung" und „Pädagogische Befunde zu Schule und schulischer Sozialisation". Hierbei wird zeitlich weit zurückgegangen, wodurch u.a. auch paradigmatische Wechsel im Forschungsfeld nachgezeichnet werden können.

Danach schließen sich theoretische Vorüberlegungen zum Themenkreis Geschlecht, soziale Konstruktion von Geschlecht, Sozialisation, Habitus und Biografie an (41-56) sowie zu methodischen Orientierungen und eine Darstellung des eigenen methodischen Vorgehens (57-89). Objektiv-hermeneutische Rekonstruktion, narrative Interviews und Narrationsanalyse sowie Gruppendiskussionsverfahren und Dokumentarische Analyse stellen die methodischen Verfahren dieser qualitativ-rekonstruktiven Studie dar und werden vertieft erläutert.

Höblich versteht sich, und dies klärt die Autorin bereits im Vorwort, bezogen auf das Konzept der Waldorfschulen als sympathisierende, aber kritische Erziehungswissenschaftlerin (7). Zur Klärung des Fokus der Untersuchung wird deutlich gemacht, dass es sich um „eine empirische Untersuchung *an* einer Waldorfschule und nicht *über* Waldorfschulen" (81, Herv. i.O.) handelt, bevor dieses reformpädagogische Konzept skizziert und hierbei insbesondere

auf für die Studie relevante Aspekte, so bspw. das Thema Geschlecht in der Waldorfpädagogik, eingegangen wird.

Den größten Raum widmet Höblich der Darstellung der qualitativen Ergebnisse (90-264). Hierzu gehören zwei Fallstudien von SchülerInnen (Martin: „mein Vater, also mein damaliger" und Anna: „…also früher, war ich Einzelkind, sechs Jahre") und die Rekonstruktion pädagogischer Deutungsmuster auf verschiedenen Ebenen in der Schule (Klassenlehrerin und LehrerInnenschaft). Im folgenden Abschnitt „SchülerInnenbiografie, Schule und Geschlecht" werden die Ergebnisse der Biografie- und Institutionenanalyse trianguliert.

Das Abschlusskapitel diskutiert die Ergebnisse dieser Studie und zieht schul-, professions- und sozialisationstheoretische Schlussfolgerungen. „Die Befunde zeigen deutlich, wie sich geschlechterbezogene Vorstellungen und Erwartungen an die SchülerInnen als Habituspräferenzen in der symbolischen Ordnung der Schulkultur auf den unterschiedlichen Ebenen der Institutionen ablagern und gegeneinander verschoben, aber auch legitimiert werden" (265). Betont bzw. gefolgert wird daher auf der schultheoretischen Ebene das Erfordernis systematischer Reflexion von Heterogenität bzw. Diversity im Rahmen der Schulentwicklung (268). In professionstheoretischer Perspektive zeigt Höblich, dass insbesondere in den projektförmigen Unterrichtssettings „eine deutliche Geschlechterbias" (268) im LehrerInnenhandeln analysiert wurde und folgert daher, dass offene Unterrichtsformen im Sinne von Bildungsgerechtigkeit mehr Reflexion und professioneller „Abfederung" bedürfen (271).

Die Fallrekonstruktionen der Studie zeigen zwar „Auswirkungen benachteiligender Einflüsse und etikettierender Selbst- und Fremdattribuierungen auf die individuelle Entwicklung" (271), jedoch auch einen aktiven Umgang und aktive Verarbeitung dieser Einflüsse durch die SchülerInnen. Bezogen auf die sozialisatorischen Wirkungen kommt Höblich zu dem Ergebnis, dass zwar „direkte und indirekte Genderinszenierungen seitens der Lehrkräfte" (271) nicht unterschätzt, jedoch in ihrer Wirkmacht auch nicht zu kurz interpretiert werden dürfen, da sich in den Fallstudien bei den SchülerInnen Differenzen in den Verarbeitungsmustern nachweisen ließen. Allerdings führten diese Differenzen „nicht notwendigerweise zu Konfliktlinien im schulbiografischen Passungsverhältnis" (271 f). So konnte die Autorin etwa zeigen, dass die Deutungshorizonte der LehrerInnenschaft zwar nach Geschlechtern differenzieren, dass dies jedoch von den SchülerInnen nicht als sexuell diskriminierend, sondern als Auswirkung institutioneller Macht und Asymetrie erlebt bzw. verarbeitet wurde. Höblich spricht hier von einer „Schülerstrategie des ‚undoing gender'" (254 f). Sie folgert daher, dass die Bezugskategorien schulischer Erwartungsstrukturen und biografischer Verarbeitungen auf Seiten von SchülerInnen und LehrerInnen „systematisch rekonstruiert und aufeinander bezogen werden" müssen, um den Einfluss der Schule auf die Geschlechtersozialisation analysieren zu können (273).

Da es sich bei dieser Studie um eine Qualifizierungsarbeit handelt, ist sie nur für LeserInnen geeignet, die sich im Themenfeld bereits gut auskennen und sowohl die erforderliche ‚Ausdauer' als auch das Interesse an qualitativer Forschung mitbringen.

Rezensionen zum Thema ‚Kultur'

Ruth Brand-Schock

Vom Bordell in Buenos Aires zum Pariser Salon: Getanzte und gesungene Geschlechterstereotypen im Tango Argentino

Magali Saikin (2004) Tango und Gender. Identitäten und Geschlechterrollen im Argentinischen Tango. Stuttgart: Abrazos (246 S., 18,00 Euro).

Über den Argentinischen Tango wurden schon Untersuchungen unter verschiedenen Aspekten angestellt: Er war Thema in Geschichte, Musikwissenschaft und Soziologie. Magali Saikin hat nun auch eine Betrachtung des Gender-Aspektes hinzugefügt. In ihrer Analyse von Texten Argentinischer Tangos untersucht die Philosophin das Geschlechterverhältnis und seine Veränderungen im Laufe der Entstehung und Fortentwicklung der Tangokultur und stellt dabei auch Bezüge zu DenkerInnen wie Hélène Cixous, Jacques Derrida und Judith Butler her. Dabei zeigt sie, wie sich die Inhalte der Texte durch den Aufstieg des Tangos vom anrüchigen Tanz in den Rotlichtvierteln von Buenos Aires hin zum kulturellen Vergnügen der Mittelschicht veränderten und dabei dennoch die Hierarchisierung zwischen Mann und Frau aufrecht erhielten. Die Veränderung der Inhalte der Tangotexte wurde verschiedenen Analysen unterzogen. Die meisten AutorInnen, so Saikin, erklärten anhand der Tangos jedoch die Entwicklung des Mannes von Buenos Aires und verwechselten den Mann mit der gesamten Gesellschaft der Stadt am Río de la Plata, indem sie die männliche als die menschliche Perspektive verallgemeinerten (s. Fußnote 103). Saikin stellt dieser lückenhaften Perspektive eine Analyse der Geschlechterverhältnisse anbei, wie sie in einer Reihe exemplarischer Tangotexte aus verschiedenen Jahrzehnten dargestellt werden. Zudem sucht sie insbesondere auch nach Spuren eines homosexuellen Diskurses in der Gossensprache *lunfardo*, in der die ersten Tangotexte entstanden. Ihre Hypothese ist dabei, dass die doppeldeutige homosexuelle Konnotation in den späteren Interpretationen bewusst vertuscht wurde und so eine wesentliche Dimension der frühen Tangokultur zum Verschwinden gebracht werden sollte. Tango Argentino wurde und blieb somit offizieller Ort der Heterosexualität par excellence.

Ihre Analyse beginnt sie bei den frühen Texten aus den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts, die sich in den Rotlichtvierteln in Buenos Aires entwickelten und schließt dem eine Betrachtung späterer Salontango-Texte an. Hier unterscheidet sie zwischen der offiziellen Geschlechtergeschichte im ersten Kapitel, der sie eine „inoffizielle Geschichte" – die des homosexuellen Diskurses – im zweiten Kapitel folgen lässt. In einem weiteren Kapitel nimmt Saikin eine Betrachtung von Karneval und Maskerade als zeitlich begrenzte Orte vor, in denen der inoffizielle Diskurs des Tango Argentino seinen Ausdruck finden konnte. Hier findet der/die LeserIn eine Darstellung des Karnevals während der frühen Zeit des Argentinischen Tangos, aber auch die Geschichte einzelner TangosängerInnen und TänzerInnen, die in ihren Texten, Auftritten und ihrem